

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 1 M. 25 ₤.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₤.

Die Apologie des Aristides.
Guttman, Dr. J., Das Verhältnis des Thomas von Aquino zum Judenthum.
Vernes, Maurice, Essais bibliques.
Krenkel, Max, Beiträge zur Aufhellung der Geschichte und der Briefe des Apostels Paulus.
Lobstein, P., Etudes christologiques.

Wichelhaus, J., Mittheilungen aus den Vorlesungen über das Alte Testament.
Döderlein, Jul., Unsere Väter.
Münkel, Dr. th. K. K., Karl Johann Philipp Spitta.
Gutmann, Karl A., Zur Erinnerung an den Konfirmandenunterricht.

Stockmeyer, Dr. Imman., Die Bergpredigt Jesu.
Posselt, Wilhelm, der Kaffern-Missionar.
Leben, Leiden u. seliger Heimgang eines jungen Mediciners.
Verschiedenes.
Personalia.

Abonnementseinladung.

Das „Theologische Literaturblatt“, welches zu den verbreitetsten Literaturblättern Deutschlands zählt, wird mit 1892 seinen dreizehnten Jahrgang, und zwar in neuer und erweiterter Gestalt beginnen. Es bringt in jeder Nummer

1. eine Reihe sorgfältiger, mehr oder minder eingehender, unparteiischer Referate über die Erscheinungen der theologischen Literatur wie aus den an diese angrenzenden Gebieten, und an der Spitze stets eine ausführlichere Recension eines Werkes von besonderer Wichtigkeit oder eine kritische Uebersicht über zusammengehörige literarische Erscheinungen aus der Feder anerkannter Autoritäten, von denen wir aus den letzten Jahren nur anführen: N. Bonwetsch, F. Buhl, K. R. Gregory, A. Hauck, Ed. König, R. Kübel, A. Nösgen, K. v. Orelli, L. Rabus, H. Schmidt, G. Schnedermann, V. Schultze, L. Schulze, R. Seeberg, H. L. Strack, Th. Zahn, O. Zöckler etc. Ausserdem haben noch verschiedene andere bedeutende Namen ihre Mitarbeit zugesagt;
2. eine ausführliche Bibliographie, welche sowol die neuen literarischen Erscheinungen des In- und Auslandes wie die Inhaltsangabe aller irgendwie namhaften theologischen Zeitschriften umfassen wird;
3. in einer besonderen Rubrik „Verschiedenes“ zahlreiche kürzere Notizen über alle bemerkenswertheren Erscheinungen und Vorkommnisse in der literarischen Welt.

Vielfachen Wünschen entsprechend haben wir andere Schrift gewählt und werden, um den nöthigen Raum für das vermehrte Material zu gewinnen, das Blatt je alle vierzehn Tage einen Bogen stark (mit der Bibliographie), je die anderen vierzehn Tage einen halben Bogen stark erscheinen lassen, hoffen aber bald in der Lage zu sein, das Blatt jedesmal in der Stärke eines ganzen Bogens erscheinen lassen zu können.

Indem wir hiervon Kenntniss zu nehmen bitten, laden wir hiermit zu erneuten und erweiterten Abonnements auf das „Theologische Literaturblatt“ ergebenst ein.

Leipzig.

Die Verlagshandlung Dörffling & Franke.

Die Apologie des Aristides.

Texts and Studies, contributions to biblical and patristic literature, edited by J. A. Robinson. Vol. I, No. 1. The apology of Aristides edited and translated by J. R. Harris with an appendix by J. A. Robinson. Cambridge 1891.

Neben den oxforder *Studia biblica et ecclesiastica*, deren 3. Band das verfllossene Jahr uns gebracht hat, liefern diese von Cambridge ausgehenden Texte und Studien den Beweis, dass die von Liebe zur Bibel und zur alten Kirche beseelten patristischen Arbeiten in England nicht aufhören in erfreulicher Blüte zu stehen. In rascher Folge hat binnen weniger Monate das neue Unternehmen vier zu einem ersten Bande zu vereinigende starke Hefte gebracht, und auf dem Umschlag des 1. Theils des 2. Bandes ist schon wieder ein 2. Theil desselben als demnächst fertig angemeldet. Die Reihe wurde glänzend eröffnet durch die wieder-

entdeckte Apologie des Aristides. Zu der Auffindung einer syrischen Uebersetzung derselben im Sinaikloster durch Harris im Frühling 1889 gesellte sich bald genug die Entdeckung von Robinson, dass ein grosser Theil des griechischen Originals in der bekannten Geschichte von Barlaam und Josaphat, bisher unerkannt und unerkennbar, uns erhalten sei. Bis zum J. 1878, in welchem die Mechitaristen ein kleines Bruchstück der Apologie in armenischer Uebersetzung herausgaben, wusste man von ihr nichts, als was Eusebius in Chronik und Kirchengeschichte darüber bemerkt hatte, dass nämlich ein athenischer Philosoph Aristides dem Kaiser Hadrian eine Apologie für die Christen überreicht habe. Heute schweben wir im Ueberfluss. Der syrische Text, welcher den Schluss des Heftes bildet, ist durch eine englische Uebersetzung p. 35—51 für weitere Kreise verständlich gemacht. Die griechischen Bruchstücke hat Robinson p. 100—112 mit Hilfe von

drei Handschriften neu herausgegeben. Auch für das armenische Fragment ist in einer Handschrift zu Etschmiadzin eine neue Stütze gewonnen. Eine nach dieser angefertigte englische Uebersetzung von Conybeare in Oxford ist p. 30—33 der lateinischen der Mechitaristen beigelegt. Es ist merkwürdig, dass in dieser Handschrift die dem Aristides zugeschriebene Homilie über den Schächer sich unmittelbar an das Fragment der Apologie anschliesst, während die Mechitaristen die beiden Stücke aus zwei verschiedenen Handschriften herausgegeben hatten. Harris hat sich auf die Homilie nicht eingelassen, während er ein anderes zuerst von P. Martin in Pitra's *Analecta* IV, 11. 286 herausgegebenes armenisches Fragment p. 33 f. kurz bespricht, obwohl auch dieses nicht zur Apologie gehört. Vorläufig haben wir allerdings mit der Apologie genug zu thun.

Die erste Frage wäre die nach dem Verhältniss des anscheinend vollständigen syrischen Textes (S) zu den armenischen (A) und griechischen (G) Bruchstücken. Harris billigt p. 26 das Urtheil Himpel's, dass A, welchen die Mechitaristen dem 5. Jahrhundert zuschreiben, aus einem griechischen und nicht einem syrischen Original geflossen sei. Vorsichtiger drückt sich Robinson p. 74 f. aus: Nicht aus S, wie er uns vorliegt, sei A übersetzt. In der That ist die Verschiedenheit im einzelnen sehr gross, aber in Bezug auf Gedankengang und Inhalt stellen A und S im Gegensatz zu G eine gleichartige Ueberlieferung dar. Auch der sonderbare Satz über die Vertheilung der vier Elemente zwischen Gott, Engeln, Dämonen und Menschen, womit A schliesst, steht in S p. 4, 15 sehr abrupt und räthselhaft da. Wichtiger ist die Frage nach dem Verhältniss des G zu S. Robinson, dem Harris diesen Theil der Aufgabe überlassen hat, trägt p. 71—80 die Hypothese vor, dass G nicht nur in Bezug auf den Wortlaut der ihm mit S gemeinsamen Stücke, sondern auch inhaltlich das Werk des Aristides treuer als S bewahrt habe. Ausgenommen werden von diesem Urtheil solche Stücke und Sätze, welche zu ändern den Romanschreiber sein Zweck veranlasste, und es wird uns p. 80 freigestellt, jedes nur in S (A), nicht in G enthaltene Stück für echt zu halten, für dessen Streichung durch G ein vernünftiger Grund sich anführen lasse. Robinson empfindet selbst die sofort in die Augen springende Unwahrscheinlichkeit dieser Hypothese. Ein Uebersetzer, der als solcher die Pflicht, sein Original treu wiederzugeben empfindet, ist *a priori* ein besserer Zeuge, als ein Romanschreiber, der, statt selbst eine apologetische Rede vor einem heidnischen König zu erfinden, eine alte Apologie hierfür zustutzt, natürlich ohne damit irgendwelche Verpflichtung in Bezug auf Genauigkeit und Vollständigkeit zu übernehmen. Von den analogen Fällen, wodurch uns das Gegentheil glaublich gemacht werden soll, ist der erste, nämlich das Verhältniss der syrischen *Hypomnemata* des Ambrosius zu der pseudojustinischen *Oratio ad Graecos*, schon darum sehr anderer Natur, weil hier der griechische Text als selbständiges Ganze und nicht wie unser G in einem Zusammenhang auftritt, welcher von vornherein das Zutrauen zu ihm untergräbt. Sodann ist unerwiesen, dass die grössere Weitläufigkeit des syrischen Textes in jenem Falle ein Werk des Uebersetzers sei. Viel wahrscheinlicher ist, dass zwei griechische Recensionen, vielleicht zwei vom Verfasser selbst herrührende Auflagen existirt haben, welche sich unter anderem dadurch voneinander unterscheiden, dass die ausführlichere, welche ins Syrische übersetzt wurde, einen gewissen Ambrosius als Verfasser bezeichnete. Sachlich wenig einleuchtend ist die Vergleichung der armenischen Version des Aristides selbst; denn, wenn A, wie die Vergleichung mit S lehrt, einzelne Worte wie θεοτόκος (p. 29. 33) und kleine Erweiterungen hinzugefügt hat, so zeugen doch in allem wesentlichen A und S wie ein Mann für eine in G nicht wieder zu erkennende Textüberlieferung. Wenn S griechische Götternamen (Kronos, Aphrodite, Adonis) durch syrische Aequivalente deutet (p. 11, 15; 12, 1; 16, 13), so braucht uns G nicht erst darüber zu belehren, dass das seine Zuthat ist, und an anderen Stellen lassen sich auch ohne G solche Freiheiten des Uebersetzers errathen. Aber abgesehen von solchen Kleinigkeiten, erweist sich S als ein nicht immer geschickter, aber seiner Absicht nach treuer Uebersetzer; und auch zu der Annahme, dass A und S unabhängig voneinander eine griechische Umarbeitung der alten Apologie zur Vorlage gehabt haben, fehlen die Gründe. Dass G gegen Ende der Rede eine Bezugnahme auf die erst vom Verfasser des Romans geschaffene Situation eingeflochten hat (p. 111),

dass er ein Stück darum ausgelassen hat, weil er es schon an einer früheren Stelle des Romans verbraucht hatte (p. 70. 104), dass er einiges ausgelassen, anderes umgestaltet hat, weil es zu seiner Zeit und seinem indischen Schauplatz nicht passte (p. 70), hebt Robinson selbst hervor. Wo wäre denn die Grenze, über welche hinaus eine analoge Erklärung der sachlichen Abweichungen versagt wäre? Zuletzt bliebe immer noch die ausreichende Erklärung, dass G die Rede für seinen Zweck zu lang fand und deshalb kürzte. Die durchgreifendste Aenderung war dadurch veranlasst, dass G den originellen Gedanken, dass die Menschheit rücksichtlich ihrer Religion in die vier Gruppen, oder eigentlich Rassen: Barbaren und Griechen, Juden und Christen zerfalle, entweder überhaupt oder für die von ihm geschaffene Situation unpassend fand. Er setzt an dessen Stelle die alte und stets populäre Dreitheilung in Polytheisten, Juden und Christen und theilt die Polytheisten wieder in Chaldäer, Hellenen und Aegypter. Hätte Robinson mit seinem Verdacht gegen die Ursprünglichkeit der Viertheilung p. 90 recht, aber auch nur dann wäre sein Urtheil über S als eine freie Umarbeitung des Originals begründet. Es müsste dasselbe Urtheil auch über A erstreckt werden; denn dieser stimmt hier genau mit S überein. Es stehen also zwei wahrscheinlich voneinander unabhängige Versionen einem nichts gebundenen Dichter gegenüber. Die Beispiellosigkeit der Viertheilung in der alten Literatur ist doch jedenfalls eher ein Beweis für als gegen die Ursprünglichkeit dieser Idee. Die Dreitheilung der Heiden (dafür nach jüdischem Brauch gewöhnlich Hellenen), Juden, Christen (Kirche) finden wir überall, bei Paulus (1 Kor. 10, 32; 2 Kor. 11, 26), in der Petruspredigt (*Clem. str. VI, 39—41*), im Brief an Diognet c. 1, bei Tertullian *ad nat. 8. 20; scorp. 10*. Es ist auch wahrscheinlich, dass Aristides die angeführte Stelle der Petruspredigt gelesen hat; denn er wiederholt c. 14 die dortige Missdeutung von Kol. 2, 18. Aber gerade dem „athenischen Philosophen“ lag es nahe, den alten Gegensatz der Barbaren und Hellenen zu berücksichtigen, welcher ja auch vorher in seiner Bedeutung für die Religionsgeschichte nicht übersehen worden war. Während Justin, Clemens und aus besonderem Anlass und mit besonderer Energie Tatian das Judenthum und wegen seines Zusammenhangs mit diesem auch das Christenthum dem Bereich des Barbarenthums zuwies, hatte schon Paulus den Gegensatz der Hellenen und Barbaren als einen Unterschied innerhalb der Heidenwelt berücksichtigt (Röm. 1, 14; Kol. 3, 11; auch 1 Kor. 1, 22—24 heisst Hellenen keineswegs Heiden). Ihm schliesst sich Aristides an. Da nun zwei der vier Religionen, welche er unterscheidet, an den zwei Nationen der Hellenen und der Juden ihre Träger und von diesen ihre Namen hatten, so stellte er auch die Barbaren und die Christen, von welchen das nicht gilt, als Nationen oder Rassen dar. Wenn S p. 3, 8 von den Barbaren sagt: „sie rechnen den Geschlechtsanfang ihrer Religion von Kronos an“ und p. 3, 20 von den Christen: „sie rechnen den Anfang ihrer Religion von Jesus Christus an“, so zeigt die Vergleichung mit A p. 28, 29 und in Bezug auf die Christen auch mit G p. 110, 13, dass das Wort Religion hier eine abschwächende, deutende Zuthat des S ist. Aber die Idee des Schriftstellers ist trotzdem klar geblieben. In der geläufigen Rede von den Christen als einem neuen, dritten Geschlecht presst er das Wort γένος. Gegen Ende p. 26, 10 „und wahrhaftig ist dies Volk ein neues Volk“. Wie die Juden an Abraham, so haben die Christen an Jesus ihren Stammvater. Diese Betrachtung Christi als des Vaters der Christen ist in der alten Kirche sehr verbreitet (*Clem. 2 Kor. 1, 4; Just. dial. 123; Acta Justinii 4; Clem. quis dives 23; Clem. hom. 3, 19; Sibyll. VII, 82; besonders merkwürdig bei Hilarius Bibl. Casin. II, 2, 64. 66*). Die Anknüpfung hieran und überhaupt die gleichsam genealogische Charakteristik der vier Gruppen erschien geeignet, die Zusammenstellung von zwei Völkernamen mit dem Namen einer internationalen Religionsgemeinde (Christen) und einer bunten Völker-masse (Barbaren) zu rechtfertigen. Sie war daher am Platz gleich bei der Aufstellung der Klassifikation. G, der sie für seine Dreitheilung nicht gebrauchen konnte, lässt sie daher weg, wo er diese aufstellt p. 100, 17; aber in Bezug auf die Juden p. 109, 26 und die Christen p. 110, 13 bringt er sie nachträglich, an Stellen, wo Grund und Zweck der genealogischen Angaben nicht zu erkennen ist.

Es kann hier nicht weiter verfolgt werden, wie viele Verkehrtheiten in G von diesem einen Punkt aus sich ergeben.

Nur auf den Anfang und Schluss der episodartigen Schilderung der ägyptischen Religion in S und G (c. 12 in. 13 in.) sei besonders hingewiesen. Fast alles, was der Schrift Lebensfarbe und geschichtliche Bedeutung gibt, ist in G elend verwischt. Das gilt nicht etwa nur von der Schilderung der Christen und dem Schluss des Ganzen c. 15—17. Die Vergleichung von Kapiteln wie c. 7 oder 14 in beiden Texten sollte jeden Zweifel daran ausschliessen, dass uns in S das alte Werk wesentlich unversehrt erhalten ist, dessen *disjecta membra* man aus G nur sehr unvollständig zusammenschreiben kann. Der Werth von G beschränkt sich darauf, dass er, wenn es dessen noch bedurfte, die Herkunft von A und S aus einem griechischen Text über allen Zweifel erhebt, und dass er uns den Wortlaut einiger Stellen aufbewahrt hat. Aber nur bei sorgfältiger und vollständiger Vergleichung von S und A kann G zur Rekonstruktion des Textes verwendet werden. Es wäre sehr erwünscht, wenn jemand, der syrisch lesen kann, aus den jetzt vorliegenden Materialien eine kritische Ausgabe der Apologie in deutscher oder lateinischer Sprache herstellen wollte.

S gibt hinter dem äusseren Buchtitel folgende, in Bezug auf Interpunktion und auch anderes mangelhaft überlieferte, in der Hauptsache aber unmissverständliche Adresse: „[An den] Caesar Titus Hadrianus Antoninus, den Anbetungswürdigen (d. h. σεβαστός, Augustus) und Liebevollen (Pius) von Marcianus Aristides, einem Philosophen von Athen“. Nach der Interpunktion der Handschrift würde zu Caesar auch noch ein davorstehendes παντοκράτωρ gehören. Dieser Fehler und zugleich der Mangel der Präposition vor Caesar erklärt sich wol am einfachsten, wenn die letzten Worte des Buchtitels und die ersten Worte der Adresse ursprünglich so lauteten: περί θρησκείας θεοῦ τοῦ παντοκράτορος. Αυτοκράτορι Καίσαρι κτλ. cf. *Just. apol. I; Athen. suppl. inscr.* Der Zweifel Robinson's p. 75 n. 2 an der Ursprünglichkeit dieser Adresse wird hoffentlich keinen Anklang finden. Zu einer Schrift dieser Art gehört eine Adresse, hier ist sie. Unerfindlich erscheint schon der sonst nicht überlieferte Name Marcianus. Wenn zwischen dem äusseren Buchtitel, für welchen bei Briefen, Bittschriften, Reden der Verfasser in der Regel nicht verantwortlich ist, und der inneren Adresse, deren Formulierung bei Schriften dieser Art Sache des Verfassers ist, ein Widerspruch bestände, müsste er zu Gunsten der Adresse entschieden werden. Aber einen klaren Widerspruch der Ueberlieferung kann man es nicht nennen, wenn im Buchtitel bei S und A von den Namen des Kaisers Antoninus nur der eine Hadrianus zu lesen ist. Wahrscheinlich kannte schon Eusebius, wenn auch nur durch Hörensagen, diesen oder einen ähnlichen Titel und liess sich dadurch zu dem Urtheil verleiten, dass die Apologie an den Kaiser Hadrian gerichtet gewesen sei. Eine Spur davon, dass er sie gelesen habe, liegt nicht vor, und in dem, was Hieronymus „*ultra Eusebium*“ zu wissen sich den Anschein gibt, erweist er sich aufs neue als den Schwindler, der er leider gewesen ist. Die Frage, ob nun auch die Apologie des Quadratus, welche Eusebius vor und neben die des Aristides stellt, nicht in Hadrian's, sondern Antonin's Zeit falle, hätte Harris besser gethan gar nicht, als so flüchtig, wie er es p. 10—12 thut, zu berühren. Auch die Versuche, innerhalb der Regierungszeit Antonin's die Zeit und auch den Ort der Abfassung näher zu bestimmen p. 13—17, befriedigen wenig. Harris kommt zu dem Resultat, dass die Apologie diesem Kaiser wahrscheinlich in dessen ersten Regierungsjahren bei Gelegenheit eines nicht überlieferten Besuchs desselben in Smyrna überreicht worden sei. Die milde Beurtheilung der Juden, welche sich auf ihr Dogma und ihre Moral, nicht aber auf ihren Kultus erstreckt, und welche den Verfasser nicht hindert, die Juden als Mörder Jesu zu bezeichnen, wird in einen Gegensatz gestellt zum Brief an Diognet, dessen Zeit wir nicht kennen, und dessen verächtliche Behandlung des Judenthums um 160 ebenso wenig wie um 140 ein Ausdruck der allgemeinen Anschauung gewesen sein würde, und ausserdem in einen Gegensatz zu dem wahrscheinlich 155 geschriebenen Martyrium Polycarpi, worin angeblich ein feindseliger Ton gegen die Juden zu hören sein soll, während die Smyrner lediglich aus frischer Erfahrung von der feindseligen Haltung ihrer jüdischen Mitbürger gegen die Christen berichten. Dass das einzige Ereigniss, welches einen allgemeinen Umschwung der Stimmung gegen die Juden allenfalls hätte bewirken können, der Barkochbakraeg, vor die Zeit der Apologie fällt und somit die ganze Erwägung zu nichts führt, verhehlt Harris selbst nicht. Auf Smyrna als Abfassungsort ist er gerathen,

weil der neu entdeckte zweite Name des Aristides nach einer zweifelhaften Textüberlieferung (*mart. Pol. 20* Marcianus, Marcion oder Marcus) auch der Name des Verfassers jenes Martyriums ist. Als Wegweiser auf diesem bedenklichen Wege hat die von Lightfoot sehr vorsichtig ausgesprochene Vermuthung gedient, dass Irenäus in seinem Brief an Florinus einen Besuch nicht des damaligen Kaisers, sondern des damaligen Statthalters von Asien, des nachmaligen Kaisers Antonin in Smyrna voraussetzte. Aber abgesehen davon, dass diese Interpretation des Briefs an Florinus, wie ich in den Forschungen IV, 276 gezeigt zu haben glaube, völlig unhaltbar ist, ist sie für den vorliegenden Fall ganz unbrauchbar, wo es sich um Antoninus als regierenden Kaiser handelt. Wir müssen uns damit zufrieden geben, dass Aristides seine Schrift zwischen Juli 138 und März 161 in das kaiserliche Cabinet, Abtheilung für Bittschriften, abgeliefert hat. Hat er dies persönlich besorgt, was immerhin für wahrscheinlich gelten mag, als wir, ohne von unserer gleichzeitigen Beschäftigung mit dem Gegenstand zu wissen, in wichtigen Punkten zu gleichem Ergebniss gelangt sind.

Auf die soeben nach Aufzeichnung vorstehender Bemerkungen in meine Hände kommende Abhandlung von R. Seeberg („*Neue kirchl. Zeitschrift*“ 1891, S. 935—966) weise ich um so lieber hin, als wir, ohne von unserer gleichzeitigen Beschäftigung mit dem Gegenstand zu wissen, in wichtigen Punkten zu gleichem Ergebniss gelangt sind.

Th. Zahn.

Guttman, Dr. J. (Landrabbiner zu Hildesheim), **Das Verhältniss des Thomas von Aquino zum Judenthum und zur jüdischen Litteratur** (Avicbron und Maimonides). Göttingen 1891, Vandenhoeck & Ruprecht (V, 92 S. gr. 8). 2.40.

Die Thomasstudien werden dermalen, infolge des nachhaltigen Anstosses, der von Rom ausgegangen ist, von verschiedenen Seiten her und in verschiedener Absicht betrieben; Grund genug für den Eifer der Forschung bleibt die hohe Bedeutung, welche dem Aquinaten als einem Lehrer der Kirche einst zugekommen ist und heute wiederum zugetheilt wird. Die vorliegende Schrift insbesondere behandelt einmal die Stellung des Thomas gegenüber der Philosophie des jüdisch-maurischen Dichters und Denkers Salomon ibn Gebirol (Avicbron oder Avencebrol), und zweitens sein Verhältniss zu dem jüdischen Philosophen Moses ben Maimon (Maimonides) und zwar zu dessen religionsphilosophischem Hauptwerk „*Führer der Verirrten*“. In der ersteren Beziehung wird gezeigt, wie Thomas den in die Engellehre einschlagenden Grundgedanken Gebirol's, nämlich die Annahme, dass die geistigen Substanzen aus Form und aus Materie zusammengesetzt und demnach nicht rein immaterielle Wesenheiten seien, entschieden abgelehnt hat, und weiterhin auch die Schulen der Dominikaner nichts davon wissen wollten. In der anderen Hinsicht will der Verf. die Abhängigkeit des Aquinaten von Maimonides, nicht nur in Aneignung einzelner Gedanken, sondern gewissermassen in der Gestaltung seines ganzen theologischen Systems, nachgewiesen haben. Wir unsererseits beanstanden, bei dem Gedanken an die von den scholastischen Vorgängern des Aquinaten gezeigten Bahnen, die Ausdehnung der s. g. Abhängigkeit von Maimonides auf die Gestaltung des ganzen theologischen Systems; wir beanstanden auch die Bezeichnung des schon vom kirchlichen Standpunkt ermöglichten freien Verhältnisses, in welchem sich Thomas gegenüber dem Maimonides thatsächlich bewegt, mit dem leicht einer Missdeutung fähigen Worte Abhängigkeit. Einleitungsweise nur bespricht der Verf. die Stellung, welche der Kirchenlehrer zum Judenthum überhaupt eingenommen hat; er beurtheilt sie billig aus dem Zusammenhange mit den Anschauungen jener Zeit, und er bekennt, dass persönliche Gehässigkeit gegen das Judenthum sich bei Thomas nicht findet. Wenn er aber hervorhebt, dass im Mittelalter durch den Autoritätsglauben der voraussetzungslosen Erforschung der Wahrheit eine fast unübersteigliche Schranke gezogen war, so erlauben wir uns beizufügen, dass es eine voraussetzungslose Wissenschaft ganz und gar nicht gibt, und zwar deshalb nicht gibt, weil die eine Wissenschaft immer an eine andere gebunden ist und alle Wissenschaft, auch die modernste, schlechterdings mit dem übrigen Leben zusammenhängt und von daher beeinflusst ist.

Erlangen.

L. Rabus.

Vernes, Maurice (Directeur adjoint à l'école pratique des Hautes Études [Sorbonne]), *Essais bibliques*. Paris 1891, Leroux (XIV, 372 p. 8).

Dieser Band enthält nur eine Sammlung von Arbeiten, welche früher schon einzeln erschienen waren. Es folgen sich „*La question du Deutéronome d'après une récente hypothèse*“ (1887); „*La méthode en littérature biblique*“, eine Vorlesung, mit welcher der Verf. 1887 das Wintersemester begonnen hat; „*Quand la Bible a été composée?*“ eine Abhandlung, die im Januar-Februarheft der „*Revue de l'histoire des religions*“ erschienen ist, indem zum Titel noch die zweite vielsagende Frage hinzugesetzt war: „Gibt es im A. T. Bücher oder Stücke, die älter wären als die Periode des zweiten Tempels?“ Weiter ist über die Bemühungen referirt, welche Gustave d'Eichthal darauf verwendet hat, zunächst in der Schöpfungsdarstellung (Gen. 1) mehrfache Uebersetzungen zu konstatiren, dann die Worte über die Einführung des göttlichen Eigennamens Jahveh (Exod. 3, 13—17) hinsichtlich der darin bemerkbaren Doppeltheiten zu durchschauen, endlich die Zusammensetzung und den Ursprung des Deuteronomiums zu erkennen. Dieses Referat, welches Vernes S. 183—226 gegeben hat, gewährt einen hinreichenden Einblick in das Buch „*Mélanges de critique biblique*“ (Paris 1886), worin die drei angedeuteten Untersuchungen G. d'Eichthal's nach dessen Tode veröffentlicht worden waren. Ein fünfter Aufsatz des vorliegenden Bandes stammt aus dem J. 1889 und betitelt sich „*Les populations primitives de la Palestine*“. Darin soll dargestellt werden, wie die im A. T. vorkommenden Bemerkungen über die vorhebräischen Bevölkerungsschichten Palästina's nach den literar-kritischen Ansichten des Verf. gruppirt und überhaupt beurtheilt werden müssen. Diese Abhandlung ist also ein Seitenstück zu den wiederholten Bearbeitungen, welche wesentlich das gleiche Thema durch Eduard Meyer („*Zeitschrift für die alttest. Wissenschaft*“ 1881, S. 122 ff.; 1883, S. 306—309; 1885, S. 36 ff.) gefunden hat, ohne dass auf ihn von Vernes Rücksicht genommen worden wäre.

An sechster Stelle kommt ein im ersten Quartalheft der „*Revue des études juives*“ (1889) bereits gedruckter Vortrag über „*Jephthah, das Recht der Nationen und die Vertheilung der israelitischen Stämme*“. Der Umstand, dass dieser Vortrag auch mit vor Damen gehalten worden ist, mag es einigermaßen entschuldigen, dass in ihm viel Worte über Dinge gemacht sind, welche keineswegs Probleme der alttestamentlichen Geschichtsforschung bilden, nämlich dass der Ammoniterkönig, indem er das vom Arnon bis zum Jabboq reichende Gebiet als „mein Land“ bezeichnete (Richt. 11, 13), habe ausdrücken wollen, vor der bekannten Okkupation dieses Gebietes durch die Amoriter habe dasselbe, wie zum Theil den Moabitern, so auch den Ammonitern gehört, und dieses ältere Besitzrecht seiner Nation wolle er wieder geltend machen. Es war nicht wissenschaftlich nöthig, wenn auch politisch erspriesslich, dass Vernes diese Verhältnisse durch folgende Parallele veranschaulichte (S. 289): „Setzen wir voraus, dass beim Ausbruch eines Konfliktes zwischen Deutschland und Oesterreich dieses letztere dazu fortgerissen würde, sich Elsass-Lothringens zu bemächtigen. Als bald tritt Frankreich dazwischen und sagt: Mag es sein, dass ihr Deutschland geschlagen und ihm Elsass [!] entrissen habt. Aber diese Provinzen [!] hatte mir Deutschland entzogen, und ich mache auf dieselben meine Besitzrechte wieder geltend“. Es ist auch weiterhin nicht richtig, dass die in Wirklichkeit durch Josua blos zu einem grundlegenden Abschluss gebrachte Eroberung des Ost- und Westjordanlandes durch gewisse Schichten des Pentateuchs und des Josuabuches zu einer absoluten aufgebauscht worden wären. Die in Jos. 12 ff. erzählte Vertheilung Kanaans ist nur so gemeint, dass die Stämme Israels in dem ihnen zugewiesenen Striche sich auch für die kommenden Zeiten die Oberherrschaft bewahren, wenn nicht sogar erst erringen sollten (gegen S. 297).

Haben die sechs ersten Theile des vorliegenden Sammelbandes sich mehr oder weniger direkt auf Gegenstände der speciellen Einleitung in das A. T. bezogen, so schlägt die siebente Abhandlung aus dem J. 1881 in das Gebiet der allgemeinen Einleitung ein. Denn die Frage der alten und insbesondere der altlateinischen Uebersetzungen des A. T. ist erörtert im Anschluss an eine Beschreibung und Würdigung einer *Pentateuchi versio latina antiquissima e codice Lugdunensi*, aufgefunden bereits durch den Leipziger Prof. Fleck 1837, zum Theil (Leviticus und Numeri) verkauft 1847 an den Engländer Ashburnham, welcher diesen Theil

1868 veröffentlichte, dann wieder hervorgezogen durch Delisle 1872 und endlich herausgegeben durch Robert 1881. Dieser Codex der Bibliothek von Lyon stammt ungefähr aus dem J. 850 und beginnt mit Gen. 26, 33. In einem Anhang hat der Verf. die beiden Anzeigen reproduciren lassen, welche er von den ersten beiden Hauptabtheilungen der Kuenen'schen Einleitung in das A. T. 1886 und 1888 in der „*Revue critique d'histoire et de littérature*“ veröffentlicht hat.

Diese neue Ausgabe der nun in diesem Bande vereinigten Arbeiten hat der Verf. nach seiner eigenen Aussage zu dem Zwecke veranstaltet, weil er hofft, dass der Eindruck, dessen diese Arbeiten bei ihrem Einzellerscheinen nicht ganz ermangelt haben, werde verstärkt werden, wenn sie im Zusammenhang gelesen werden und so einander erläutern können. Mag dies der bei seinen Landsleuten erstrebte Hauptzweck dieser Publikation sein, für uns Ausländer hat dieselbe schon insofern Werth, als durch sie Arbeiten, welche in zum Theil schwer zugänglichen Zeitschriften zerstreut waren, nunmehr bequem erworben und für die alttestamentliche Wissenschaft nutzbar gemacht werden können.

Nach unserem Urtheil kann freilich nur von einem negativen Nutzen dieser Veröffentlichungen für die Erforschung des A. T. die Rede sein. Denn wir haben in Jahrgang 1890, Nr. 29 d. Bl. gezeigt, dass die Aufstellungen des Verf., wonach alle uns im A. T. vorliegenden Prophetenschriften und der Pentateuch zwischen 400 und 200 v. Chr. entstanden sind, durch formale und materiale Argumente als in der Luft schwebend erwiesen werden. Auch in dem vorliegenden Bande hat der Verf. nicht dargelegt, was ihm das Recht gibt, den ganzen Inhalt des A. T. für nachexilisch zu erklären. Gegenüber den Angriffen, die er durch Kuenen im Juli-Augustheft der „*Revue des religions*“, S. 1—31 erfahren, hat der Verf. im Vorwort zu dem vorliegenden Bande sich damit getrostet, dass im J. 1835 George und Vatke ebenso beföhdet worden seien, wie er jetzt. Als wenn daraus etwas für die Begründetheit seiner Aufstellungen folgte! Er gesteht auch zu, dass er die Bedeutsamkeit gewisser Einwände, die gegen seine Datirung der Prophetenschriften erhoben worden seien, nicht verkenne; aber er hat in dem vorliegenden Bande nichts gethan, um diese Einwände zu entkräften. Er hat sich nur veranlasst gesehen, seine chronologischen Ansätze einigermaßen weiter zurückzutragen und zu verallgemeinern. Er will jetzt einen *Proto-Hexateuch* entstanden sein lassen von 400 (oder 450) bis 300; *Livres historiques* von 350—250; *Livres prophétiques* von 300—200; und den *Hexateuch traditionnel* beendet gegen 200. Ed. König.

Krenkel, Max, *Beiträge zur Aufhellung der Geschichte und der Briefe des Apostels Paulus*. Braunschweig 1890, Schwetschke & Sohn (VI, 468 S. gr. 8). 9 Mk.

Der durch seine Monographie über Paulus bereits bekannte Verf. fährt in diesem Buche unter Aufnahme von Beiträgen, welche er für Hilgenfeld's Zeitschrift früher geliefert hat, fort, seine Ergebnisse zu begründen und zu vervollständigen. In acht Aufsätzen von ungleicher Länge behandelt er eine Reihe auf die Geschichte und die Briefe des Heidenapostels bezüglicher Einzelfragen in höchst angenehmer und lesbarer Weise und mit einer namentlich betreffs Vergleichung der Profangrécität grossen Erudition. Durch die reiche Ausbeute, welche die Untersuchungen des Verf. namentlich nach letzterer Seite hin jedem Leser bieten, hat er sich eine beachtenswerthe Stelle in der Literatur gesichert.

Von seinen positiven Ergebnissen wird man ein Gleiches nicht sagen können. Als ein bedenkliches Manko erscheint es vor allem, dass er bei seinen alttübinger Voraussetzungen keine Stellung zu Steck's und Loman's Angriffen auf die Korintherbriefe nimmt. Wer in solcher Weise, wie es der Verf. hier mit Fug und Recht thut, auf die Erörterung einzelner Angaben der Korintherbriefe sich einlässt, der darf die über seinen Lehrmeister Baur folgerichtig fortschreitende neuere Kritik nicht mit einer Verweisung auf Pfeleiderer's erst erwartete und hinterher erschienene neue Bearbeitung des Paulinismus abthun. Ref. hält, rein objektiv angesehen, diese Versuche, die grossen Hauptbriefe dem Apostel Paulus abzuspochen, keineswegs für sehr gewichtig. Aber für Baur's Schule liegt die Sache ganz anders. Ihre Aufgabe ist unter diesen Verhältnissen eine weit schwerere. Sie hat, will sie nicht selbst auf ihre ganze Geschichtskonstruktion verzichten, darzulegen, dass die Voraussetzungen dieser, auch wenn sie folgerichtig

und gleichmässig auf die s. g. Streitbriefe angewendet werden, doch in keinem Masse diesen urkundlichen Ausgangspunkt Baur's als unhaltbar erscheinen lassen. Von Pfeleiderer's nicht tief dringenden Gegenbemerkungen ganz abgesehen, haben auch Holsten's zwar advokatisch höchst gewandte Briefe über Steck's Aufstellungen das in keiner Weise geleistet. Sie stellen die Sache viel zu einseitig auf die Nadelspitze der eigenthümlichen Projektion des paulinischen Lehrbegriffs, welche allein Holsten's Eigenthum bleiben wird. Von einer Entwurzelung der gegnerischen Angriffe von dem Boden der alttübinger Geschichtsanschauung aus kann ganz und gar nicht gesprochen werden. Wenn daher Krenkel eine Abweisung jenes Sturmlaufs auf die eigenen Positionen ganz unterlässt und sich bloß auf die Arbeit der bedeutendsten Vorkämpfer seiner Richtung rückwärts konzentriert, so haben die positiven Gegner des Baur'schen Kritik davon als von einem bedeutsamen Symptom Akt zu nehmen.

Die drei ersten Abhandlungen über den Geburtsort des Apostels, für welchen Krenkel um Hiernymus *De vir ill.* c. 5 und *ad Philem.* v. 23 willen das jüdische Gischkala halten will, über des Apostels Namen Saul, für dessen griechischen Nebennamen der Verf. mit Recht das von dem Apostel in den Briefen allein gebrauchte Paulus erklärt, und über die Frage: War Paulus jemals verheirathet? — zur Bekämpfung der Annahme Ewald's und Hausrath's, dass Paulus sich im 1. Korintherbrief nur, weil er damals bereits Witwer war, als ἄγαμος bezeichne —, interessiren weniger. Beifall hat hingegen schon früher und auch jetzt wieder bei G. Krüger die in der vierten Abhandlung über den Dorn im Fleische 2 Kor. 12, 7—9 (S. 47—125) aufs neue vorgetragene Behauptung gefunden, dass der abstossende Charakter des gemeinten körperlichen Leidens in epileptischen Krampffällen begründet gewesen sei. Was Krenkel wirklich beweist, ist aber nur dies, dass ein Epileptischer allenfalls von seiner Empfindung bei den Krankheitsfällen sich ähnlich wie Paulus 2 Kor. 12, 7 (ἵνα με κολαφίζῃ) äussern könne; dass vom Alterthum an der Volksaberglaube in der fallenden Sucht eine Wirkung von Dämonen sieht, und dass bei derartigen Kranken auch träumerische Verworrenheit und vermeintliche Visionen religiösen Inhalts vorkommen. Was aber nicht bewiesen ist und doch dazuthun wäre, ist dies, dass der σκόλοψ τῆ σαρκί auch nur einen Schatten von Anwendung in der grossen Reihe von Zeichnungen der Epilepsie findet; dass ferner Paulus sich irgendwo ein σεληνιαζέσθαι (Matth. 4, 24; 17, 15) zuschreibt; dass endlich das Auspeien vor seiner Krankheit, welches die Galater dazu noch unterlassen hatten, allein bei vermutheten dämonischen Einflüssen in alter Zeit vorgekommen sei, während es doch Gal. 4, 14 deutlich nur als Korrelat von ἐξουθενεῖν auftritt. Endlich gehört es doch zu den Willkürlichkeiten der kritischen Exegese, die Gesichte, deren der Apostel 2 Kor. 12, 1—5 gedenkt, mit dem darauf V. 7 erwähnten Uebel in eine enge sachliche und genetische Verbindung zu bringen, während Paulus aufs unverkennbarste in beiden nur völlig entgegengesetzte Erweisungen des Verfahrens Gottes mit ihm sieht. Nicht minder ungerechtfertigt ist die Zusammenstellung des einstmaligen, isolirt auftretenden Krankheitsfalles in Galatien mit dem 2 Kor. 12, 7 erwähnten beständigen Leiden, das ihm sein apostolisches Wirken erschwerte.

Nicht minder ablehnend muss sich der Ref. zu den folgenden Abhandlungen verhalten, von welchen die vorletzte (S. 379—394) mit ihren Erläuterungen einzelner Stellen des 1. Korintherbriefs am wenigsten ins Gewicht fällt. In dem ἑρμηνεύειν 1 Kor. 15, 32 einen Ausdruck christlicher Geheimsprache zu suchen (S. 126—152), das bleibt, wengleich das Wort bildlich verstanden werden muss, doch bei der dem Urchristenthum gemeinsamen entschiedenen Ablehnung aller Geheimbündelerei höchst bedenklich, und es lag in dem sechsten Jahrzehnt zur Ausbildung einer solchen noch gar keine Veranlassung und Gelegenheit vor. Den persönlichen und brieflichen Verkehr des Apostels mit der Gemeinde zu Korinth in der Weise zu bereichern, wie dies die sechste Abhandlung unternimmt (S. 153—378), das ist bei der anerkannten Unmöglichkeit, auf diesem Wege alle exegetischen Dunkelheiten der Korintherbriefe zu beseitigen, ebenso wenig rathsam, als die vom Apostel gebrauchten Ausdrücke dazu nöthigen. So ist um so mehr zu urtheilen, als Krenkel (S. V) dabei ohne Grund im Wortlaut der Briefe sich genöthigt sieht, den 2 Kor. 7, 12 ff. erwähnten Einzelfall von 1 Kor. 5 zu trennen und unter Verkenning des apostolischen Planes und des Fortschreitens zu andersartigen Ermahnungen 2 Kor. 12; 19 mit den von allen paulinischen Eingangs-

formeln abweichenden Worten 10, 1 ein neues Sendschreiben beginnen zu lassen.

Was der Verf. im Vorwort von seinem Fortschritt in der Kritik im Vergleich mit früher sagt (S. VI), das bethätigt er in der letzten Abhandlung (S. 396—468), indem er Tit. 3, 12. 13 (2 Tim. 4, 20); 2 Tim. 4, 9—18 und 4, 19; 1. 16. 17, 18 b und 4, 21 als echte Bruchstücke aus den unechten Pastoralbriefen aussondert, an welche die Bearbeiter der letzteren angeknüpft hätten. Der damit bethätigte Scharfsinn erregt des Ref. Bewunderung nicht. Ihm bleibt es unverständlich, weshalb die Falsatoren sich mit so spärlichen Pfauenfedern geschmückt haben sollten; deren hätten sie ausweislich des übrigen Inhalts sehr wohl entbehren können.

Nn.

Lobstein, P. (professeur à la Faculté de théologie de Strasbourg),

Etudes christologiques. Le dogme de la naissance miraculeuse du Christ. Paris 1890, Fischbacher. 1 Mk.

Lobstein, P. (professeur à la Faculté de théologie de Strasbourg),

Etudes christologiques. Le bilan dogmatique de l'orthodoxie régnante. Paris 1891, Fischbacher (47 p. gr. 8). 80 Pf.

Der Verf. obiger Schriften, Professor der lutherischen Dogmatik zu Strassburg, hatte bereits in zwei früheren Schriften: „*La notion de la préexistence du Fils de Dieu*“ (1883) und „*La doctrine de la sainte cène*“ (1889) französisch-theologischen Kreisen die Methode und die Resultate der Ritschl'schen Theologie übermitteln. Nach ihm liegt die Lösung aller christologischen Probleme in der von ihm gepriesenen Methode, und er bietet uns ein Muster derselben in der ersten Schrift, worin die Lehre von der wunderbaren Geburt Christi untersucht wird: 1. in exegetischer Hinsicht, 2. nach ihrer historischen Genesis, 3. vom dogmatischen Standpunkt, 4. nach ihrer religiösen Bedeutung. In seiner Exegese der Genealogien Matth. 1 und Luk. 3 gelangt der Verf. zu dem Resultat, dass der Boden wankend ist, da die Evangelisten hier nicht ausdrücklich sagen, dass Jesus wunderbar empfangen sei. Beide sagen aber, dass Jesus nicht Joseph's Sohn gewesen. In der „historischen Genesis“ wird, nach einer bekannten Weise, zuerst erklärt, dass Paulus, als er Christi göttlichen Ursprung lehrte, „eine der wichtigsten philosophischen und religiösen Kategorien seiner Zeit auf Christum angewendet habe“; eine andere „metaphysische Erklärung“ der Gottessohnschaft sei die Johanneische Logoslehre gewesen, und eine dritte, „eine Frucht der populären Einbildungskraft und des religiösen Genies in Israel, welches, die Mittelursachen streichend, alles unmittelbar auf Gott zurückführte“, lässt Jesu Geburt nicht nur wie diejenige Samuel's, Simson's oder des Täufers vom h. Geist beeinflusst, sondern direkt von demselben bewirkt werden. So verstanden, sei die Thatsache der wunderbaren Geburt nur die materielle Umsetzung, *la traduction*, einer Erfahrung des christlichen Bewusstseins angesichts der erhabenen Person Christi und seines Werkes. So sei der „Mythus“ von der wunderbaren Geburt Christi entstanden. In seinem dogmatischen dritten Theile streitet der Verf. energisch gegen diesen Gedanken, sucht Godet's Ausführungen in dessen Lukaskommentar, gegen den seine Schrift besonders gerichtet ist, zu entkräften, und behauptet, im Widerspruch mit Ps. 51, 7, die gangbare Lehre von der Erbsünde und deren Konsequenzen für die Entstehungslehre des Menschen rühre von Paulus und von Augustin her, sei aber Matthäus und Lukas unbekannt gewesen. Schliesslich komme alles auf die religiöse Bedeutung (4. Theil) dieser Lehre an. Christus habe uns den Vater als die Liebe offenbart, ein neues Lebensprinzip in die Menschheit gepflanzt, und, da er der Anfänger und Spender göttlichen Lebens ist, „so setzt seine Geburt auch eine besondere Manifestation Gottes und eine schöpferische und heiligende Dazwischenkunft seines Geistes voraus. Dies ist das Zeugniß (*affirmation*) des christlichen Bewusstseins; unser Glaube kann hierauf nicht verzichten, ohne sich selbst zu verleugnen und seinen eigenen Ruin und Selbstmord zu vollziehen. Das ist auch der Theil Wahrheit, den die traditionelle Theorie in sich schliesst“ (S. 45). Auf diese Weise setzt der Verf., wenn anders mit der schöpferischen Dazwischenkunft des Geistes Gottes Ernst gemacht wird, an Stelle des grösseren Wunders der übernatürlichen Zeugung ein kleineres, das im Grunde ebenso sehr ein Wunder wäre als das erstere. Seine ganze Argumentation beruht auf dem Prinzip des christlichen Bewusstseins, das aber von demjenigen der Vernunft beherrscht wird, und die an sich richtige Methode, von der Schrift

auszugehen, sinkt bei solcher Anwendung zum Schein herab, da die Schrift nur sagen darf, was Vernunft und Bewusstsein sie sagen lassen wollen.

Von demselben Bewusstseins- und Vernunftprinzip ist auch die zweite Schrift über „Die dogmatische Bilanz der herrschenden Orthodoxie“ beherrscht. Gleich in der Einleitung erklärt Lobstein in Betreff der Zweinaturenlehre, welche doch die grössten Denker verschiedener Zeiten angenommen haben, dass „die von den alten Konzilien ausgearbeiteten Formeln veraltet, die von der katholischen und der protestantischen Scholastik erfundenen Lösungen unwiderlich verworfen sind, dass unsere Bekenntnisschriften, die von dem Wunsche beherrscht sind, ihre Uebereinstimmung mit der alten Kirche zu beweisen, nicht mehr den religiösen und wissenschaftlichen Bedürfnissen des protestantischen Bewusstseins entsprechen“ (S. 7). Er wendet sich insbesondere gegen drei im vorigen Jahre erschienene französische Schriften: Recolin, „*La personne du Christ et la théorie de la Kénosis*“, E. Arnaud, „*Manuel de dogmatique*“, A. Grétilat, „*Exposé de théologie systématique*“ (T. IV). Recolin findet, obgleich Kenotiker, noch einigermaßen Gnade, weil er die Kenosis als eine Hypothese ansieht, „die am besten über die Texte und die Thatsachen der Schrift Aufschluss gibt“, und weil er sie nicht als eine eigentliche für den Glauben und das religiöse Leben nothwendige Lehre gelten lässt. Aber Grétilat, dem strengen Kenotiker, und Arnaud, der mehr eine vermittelnde Stellung zwischen der Zweinaturenlehre und der Kenosis einnimmt, wirft Lobstein vor: 1. dass sie über die Schrift hinausgehen, indem keiner der heil. Schriftsteller versucht habe, den Uebergang des göttlichen Logos zum menschlichen und irdischen Dasein zu erklären; 2. dass sie der Methode der heil. Schriftsteller zuwider von den Attributen eines *deus absconditus* reden, die Gott dem Glauben nicht offenbart habe, und die sich der christlichen Erfahrung entziehen; 3. dass sie mit den physischen und metaphysischen Kategorien von Essenz und Substanz operiren, welche die Schrift nicht kenne. Man müsse vielmehr von der Heilserfahrung ausgehen, wie die heil. Schriftsteller und die Reformatoren es gethan, und von da aus die Christologie konstruiren. Dem Verf. können wir beistimmen, wenn er auf manche Undenkbarekeiten in der Lehre der Kenotiker hinweist und zeigt, wie ihre Erklärung keine Lösung des christologischen Problems bietet, jedoch mit dem Bemerkten, dass eine solche Lösung für die Vernunft überhaupt nicht möglich ist, da wir hier vor dem grössten Problem der Weltgeschichte stehen. Wenn er gegen die Kenosislehre noch die weiteren Argumente der Ritschl'schen Schule anführt, und es den Anschein gewinnt, als ob die „herrschende Orthodoxie“ bei der so gezogenen Bilanz alles schuldig bleibe, so könnte man auf seine eigene Lösung des christologischen Problems gespannt sein, wüsste man nicht im voraus, dass der Christus, den Ritschl und seine Anhänger lehren, weder derjenige der Schrift noch der der Kirche ist.

- m.

Wichelhaus, J. (weil. Prof. der Theol. in Halle), **Mittheilungen aus den Vorlesungen über das Alte Testament.** 3. Heft. Aus der Genesis. Hrg. von Pastor Richter in Sundhausen. Stuttgart 1891, Steinkopf (262 S. gr. 8). 3.60.

Es ist bei diesen „Mittheilungen“ festzuhalten, dass sie nach ihrem Titel nichts Vollständiges bringen wollen, sondern nur Auszüge. Die Einleitung in die Genesis ist weggelassen, weil sie schon dem bedeutendsten Theile nach in der „Reformirten Kirchenzeitung“ und in meiner Schrift über das Deuteronomium veröffentlicht war. Soweit der Text selbst die kritischen Fragen nahe legte, sind sie auch oft eingehend besprochen. Man hat sich bemüht, dem Buche eine Form zu geben, dass es auch Laien lesen können. Der Herausgeber hat seine nicht leichte Aufgabe mit viel Geschick und Urtheil gelöst. Das Buch liest sich angenehm und ist von dem wehevollen Reiz umgeben, der auf den Arbeiten von Wichelhaus liegt. Ueber die Psalmen von Wichelhaus schrieb mir ein Freund: „nur seine reine und unbefleckte Hand konnte so über die Psalmen schreiben“. Man findet in den Erklärungen der Genesis die Sprache des Glaubens, der allein das Buch, das besonders den Glauben predigt, erklären kann. Erfahrungslosigkeit und blose nüchterne Wissenschaftlichkeit werden von der Genesis nichts verstehen. Auch die beliebte kritische Methode wird sich ausleben und an ihren eigenen Unmöglichkeiten und Widersprüchen zu Grunde gehen. Wichelhaus' Auslegung reiht sich eng an das grossartige Werk von Luther an. Man findet hier denselben Geist des Glaubens, dasselbe Verständniss. Wir wissen, dass das auch die Auslegung des Herrn und der

Apostel ist. Wird sich diese nicht behaupten gegen allen feindlichen Ansturm? Wird diese nicht zuletzt triumphiren? Verwirrung, Widerspruch, Missverständniss der einfachsten Sätze des Glaubens werden eine Zeit lang sich erhalten; aber es gibt luftreinigende Gerichte, welche sie in ihrer Armuth und Nacktheit offenbaren.

Stuttgart.

Adolf Zahn.

Döderlein, Jul. (Pfr. in Jochsberg), **Unsere Väter** Kirchenrat Christof Döderlein, Oberconsistorialrat Immanuel von Niethammer und Hofrat Ludwig von Döderlein. Erlangen und Leipzig 1891, Deichert Nachf. (IV, 68 S. 8). 1 Mk.

„Es wird jetzt hundert Jahre, dass unser lieber, hochgefeierter Vater, Ludwig von Döderlein, in Jena geboren ward, binnen Jahresfrist seinen Vater, den damals weitberühmten Theologen Christof Döderlein, verlor und bald darauf einen ebenso liebevollen neuen Vater erhielt in dem Gelehrten, der Schiller in die junge Philosophie Kants einführen durfte, dem Professor der Philosophie und Theologie in Jena, späteren Oberconsistorialrath in München, Immanuel v. Niethammer“. Mit diesen Worten beginnt der Verf. seine Schrift und gibt damit Anlass und Inhalt derselben an. Es ist ein Denkmal der Pietät, drei charakteristischen und charaktervollen Gelehrten gewidmet, ihr Bild und ihren Lebensgang kundig und richtig zeichnend. Zwar den jenaer Döderlein, so berühmt er zu seiner Zeit war, können wir nicht so hoch stellen und so evangelisch finden wie der pietätvolle Enkel in dieser Schrift. Ein lebhafter Geist mit schriftstellerischem Selbstbewusstsein, aber vom Verständniss des eigentlich Christlichen und von reformatorischer Sünden- und Gnadenerkenntniss sehr wenig. Aber das mag der Zeit, der er angehörte, zugute gerechnet werden. Dagegen ein entschiedener Charakterkopf, auch in seiner äusseren Erscheinung — wir haben ihn persönlich gekannt — war Niethammer, der sich zu positivem und lutherischem Glauben durcharbeitete, mit Frdr. v. Roth die „Weisheit Luther's“ herausgab und segensreich auf das bayerische Schul- und Kirchenwesen wirkte. Ludwig v. Döderlein aber war ein feiner Geist, schon in der Bildung seines Gesichts erkennbar, durch und durch von der Antike gesättigt, witzig und geistreich in der Rede und ein akademischer Professor eloquentiae wie wenige, in seiner Etymologie, auf die er grosse Stücke hielt, allerdings *sagacius quam veracius*, ein gefeierter Lehrer und Gymnasialrektor. Die drei Gestalten sind werth, dass man ihr Gedächtniss erneuert. „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt“. Nur sollte der Verf. nicht seiner aparten Orthographie folgen. Wir lesen nicht Buchstaben, sondern Wortbilder. So hemmt und stört es denn, wenn das Auge ungewohnten Wortbildern begegnet. Wenn, um an das Moralprinzip Kant's, von dem hier wiederholt die Rede ist, zu erinnern, es nun jeder so machte und individueller Orthographie folgte? Doch das nur nebenbei. Wir haben das Büchlein mit Interesse gelesen.

E. L.

Mükel, Dr. th. K. K. (weil. Pastor zu Oiste bei Verden), **Karl Johann Philipp Spitta.** Ein Lebensbild. Neu hrg. von Dr. th. O. Mejer (Präsidenten des K. Landeskonsistoriums zu Hannover). Bremen 1892, Heinsius Nachf. (XII, 227 S. gr. 8 m. Bildn.). 3 Mk.

Die zweite Auflage, welche 31 Jahre nach der ersten erscheint, bringt mit ihrem freundlichen Stahlstich willkommenen Gruss, hat aber an der Biographie selbst nichts geändert. Für Spitta's dichterische Entwicklung ist auf die Einleitung der gothaer Ausgabe von „Psalter und Harfe“ (1890) verwiesen. So konnte für seine dichterische Bedeutung an den entsprechenden Abschnitt in Wetzstein's neuerdings (1891) erschienener Monographie über „Die religiöse Lyrik der Deutschen im 19. Jahrhundert“ (vgl. namentlich S. 240) erinnert werden. Wesentlich erhöht ist der Werth des Buches durch zahlreiche zeitgeschichtliche Anmerkungen, für welche man übrigens das Druckfehlerverzeichnis recht nöthig braucht. Unter diesen Lebensnachrichten über Spitta's weniger bekannte Zeitgenossen sind einige von erweckungsgeschichtlichem Interesse; vgl. namentlich die Angaben über Deichmann (S. 33), Catenhusen (S. 79), Ehlers und Sattler (S. 83 ff.), Weibezahn (S. 131) und Oeltzen (S. 153).

R. B.

Gutmann, Karl A. (Dekan u. Stadtpr. in Münchberg), **Zur Erinnerung an den Konfirmandenunterricht nach dem kleinen Katechismus Dr. M. Luthers.** Ein Hilfsmittel zur Wiederholung und tieferen Begründung der Katechismuserklärung. Für die Unterweisung der konfirmierten Jugend in der Familie, in der Feiertagschristenlehre und an höheren Lehranstalten. Erlangen 1892, Junge (X, 221 S. gr. 8). 2.80.

Es ist eine Frucht langjähriger Arbeit auf diesem Gebiete, die uns der als theologischer und pädagogischer Schriftsteller bekannte Verf. (bisher Pfarrer in Poppenreuth bei Nürnberg, früher langjähriger Seminarpräfekt in Altdorf) darbietet. Das Buch schliesst sich eng

an den Gang des Katechismus an, gibt aber das Alte in neuer Form, indem es die herkömmliche katechetische Form beiseite lässt und die Katechismuslehre in kurzen, aber inhaltsreichen Sätzen darstellt, sie eingehend auslegend und für das Christenleben fruchtbar machend. Die Behandlung des Lehrgegenstandes ist übersichtlich und der Fassungskraft der Lernenden angemessen, doch nicht ohne sie Schritt vor Schritt zu steigern. Die einzelnen Sätze (600) sind nach Gruppen, Abschnitten und Unterabtheilungen besprochen, Sprüche, Lieder und biblische Geschichten sind in sorgfältiger und reicher Auswahl geboten, sodass Konfirmanden und Konfirmirte dem Gange der Heilsordnung folgend sich in dieselbe vertiefen können und der Katechet alles finden wird, dessen er zum Unterricht bedarf, ohne dass er sich bei dem Gebrauche des Buches Schritt für Schritt an dasselbe halten muss. Bei einem zweijährigen Konfirmandenunterricht würde dies allerdings sehr wohl möglich und gewiss nützlich sein. Besonders werthvoll ist auch der Anhang. Derselbe enthält eine Besprechung der Gebets- und Haustafel, die drei Hauptsymbole der christlichen Kirche, einen vortrefflichen knappen Ueberblick über die Geschichte der christlichen Kirche, die wichtigsten Unterscheidungslehren der christlichen Konfessionen, einen Auszug aus der Augsbургischen Konfession, Fragestücke mit Antworten für Abendmahlsgäste, zehn kurze Sätze, „wie ein rechter Christ als treues Glied seiner Kirche sich halten soll“, endlich Bibellesepläne, Gebete vor und nach dem Unterricht und eine „Ordnung und Einrichtung des Religionsunterrichts“. In unserer Zeit, in der das nachwachsende Geschlecht der Geistlichen vielfach die Ansätze zu subjektivistischen und darum mehr oder weniger aufösenden Bestrebungen in sich trägt und die edle kirchliche Tradition in Gefahr steht ins Wanken zu gerathen, wird dieser vortreffliche Leitfaden für den Konfirmandenunterricht mit seiner entschiedenen Vertretung der lebensvoll aufgenommenen Tradition gewiss zum Aufbau neuen kirchlichen Lebens auf dem alten Grunde dienen. Er sei Lehrern und Lernenden warm empfohlen. Wer ihn nimmt und braucht, den wird's nicht reuen.

D. R.

Stockmeyer, Antistes Dr. Imman. Die Bergpredigt Jesu Christi, ausgelegt in 35 Predigten. Basel 1891, Reich (339 S. 8). 3 Mk.

Ueber das Rätliche der lectio continua beim Predigtbrauche gehen die Urtheile der Homileten auseinander. Jedenfalls ist die Behandlung längerer Schriftzusammenhänge, wo nicht Perikopenzwang herrscht, eine häufig geübte Sitte; ja, selbst neuere Perikopenjahrgänge reihen mit Vorliebe sich nahestehende Schriftabschnitte, womöglich demselben Buche entnommen, aneinander. Es ist zu bezweifeln, ob es allen Predigern gelingt, dabei die Gemeinde nicht durch die Gleichartigkeit wiederkehrender Gedanken zu ermüden. Darum möchten wir es auch nicht ohne weiteres zur Nachahmung empfehlen, über Matth. 5—7 an 35 aufeinanderfolgenden Sonntagen zu predigen, wobei das Vaterunser, welches der Verf. gesondert in neun Predigten hat ausgehen lassen, nicht einmal eingeschlossen ist, selbst wenn die Predigten so trefflich wären, wie sie es in dem vorliegenden Falle in der That sind. Man lernt da das Urtheil des alten Harms, der die Bergrede selbst in 21 Predigten ausgelegt hat, würdigen, dass die Gemeinde auf das Ende solcher längerer Zusammenhänge je länger je mehr spannt. Uebrigens liessen sich manche Texte unbeschadet der Gründlichkeit der Auslegung recht wohl vereinigen, ja, die Gefahr der Wiederholungen würde dadurch vielleicht etwas ferner gerückt. Das soll aber das Urtheil über die Vortrefflichkeit der Predigten an sich in keiner Weise einschränken. Dieselben bieten eine auf sorgfältigster Exegese ruhende eingehende Auslegung und lebenswarme Anwendung des tiefen Inhaltes der Bergrede in der Form von Homilien. Nirgends bewegen sich die Gedanken im Fahrwasser eines neuzeitlichen Rationalismus, „ethische Predigtweise“ genannt, sondern die mancherlei Erscheinungen des christlichen Vollkommenheitsideals erwachsen aus dem tiefen Grunde der in Christo benadigten, durch Gottes Geist erneuerten Menschenseele. So ist mit nur zwei Ausnahmen der ganze überreiche Inhalt der Rede in erschöpfender Vollständigkeit für Herz und Leben fruchtbar gemacht. Ausser dem Vaterunser, dessen Einfügung trotz der Sonderausgabe bei einer 2. Auflage sehr zu wünschen wäre, ist auch Matth. 5, 27—28 u. 31—32 übergangen. Man vermag, wenn es sich schon einmal um eine Auslegung der Bergpredigt handelt, den Grund nicht recht einzusehen. Gerade die moderne Christenheit bedarf nach dieser Seite hin einer recht ersten Gewissensschärfung. So wenig Jesus in der Frage etwa auf die Streitigkeiten zwischen Schammai und Hillel einging und Anweisungen über das juristische Verfahren in Ehesachen geben wollte, ebenso wol liessen sich unter Beiseitlassung aller eherechtlichen Fragen über das sittliche Verhalten des Christen zur Ehe und in der Ehe heiligste und viel verkannte Wahrheiten seinen Worten entnehmen. Die Darstellung in den Predigten ist schlicht und volkstümlich, und das Buch zur eigenen Anregung und Er-

bauung, wie etwa zum Gebrauch in Bibelstunden aufs wärmste zu empfehlen.
Fr. Veit.

Posselt, Wilhelm, der Kaffern-Missionar. Ein Lebensbild aus der südafrikanischen Mission, von dem Missionar selbst beschrieben und nach seinen Jahresberichten ergänzt, fortgeführt und zum Besten der Hinterbliebenen hrsg. von E. Pfitzner, Konsistorialrath in Stolberg a. H., und D. Wangemann, Missionsdirektor in Berlin. 2. Aufl. Berlin 1891, Buchh. der Berliner ev. Missionsgesellschaft (210 S. gr. 8 mit 20 Abbdgn.). 1.75.

Diese zuerst im J. 1887 erschienene Missionsschrift hat solche freundliche Aufnahme und raschen Absatz gefunden, dass bald eine 2. Auflage nöthig wurde. Deshalb bedarf dieses Buch keiner ausführlichen Besprechung oder Empfehlung unsererseits. Es ist eine Zierde unserer neueren deutschen Missionsliteratur, die immer noch an Biographien deutscher Missionare dieses Jahrhunderts verhältnissmässig arm ist. Dies Lebensbild des originellen und für seinen Beruf begeisterten Missionars Posselt ist so anschaulich und nüchtern geschrieben und bietet eine so fesselnde und belehrende Lektüre, dass man demselben wol eine recht weite Verbreitung wünschen möchte.

Leben, Leiden und seliger Heimgang eines jungen Mediciners.

2. Aufl. Frankfurt a. M. 1891, Alt (48 S. 8). 80 Pf.

Akademische Kreise finden hier eine sehr geeignete Gabe. Auch anderen Jünglingen mag der früh verstorbene Rudolf Anthes ein gesegnetes Vorbild sein. Das elegant ausgestattete Büchlein schildert in erbaulich frischer Skizze den jugendlich fröhlichen Pfarrersohn des Hessenlandes, wie er bei den Aufzeichnungen seiner Berufsbildung und in den Prüfungen einer schweren Leidendenschule so fest am Glauben hielt, zu dem er sich bei seiner Konfirmation in der Kapelle der lutherischen Gemeinde Reichelsheim bekannt hatte. Jetzt ist die Gemeinde im Besitz einer neuerbauten Kirche. Dass der Reinertrag des neu aufgelegten Schriftchens zum besten dieser lutherischen Christuskirche bestimmt ist, wird für weitere Kreise von Interesse sein. Auch auf die Freunde, welche ihm zunächst aus diesem Interesse erwachsen sollten, wird das herzige Büchlein den Eindruck machen, dass es bei aller Anspruchslosigkeit Bedürfnissen entgegenkommt, für die noch nicht zu viel gesorgt sein möchte.

R. B.

Verschiedenes. Die vor drei Jahrzehnten von Dove gegründete „Zeitschrift für Kirchenrecht“, deren Erscheinen seit zwei Jahren aufgehört hat, tritt nunmehr in einem neuen Gewande auf: „Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht“. Hrsg. von Dr. Emil Friedberg und Dr. Emil Sehling (Freiburg i. B., Mohr; jährlich 3 Hefte [ca. 30 Bog. gr. 8] 12 Mk.). Sie soll weder ein besonderes konfessionelles Gepräge tragen, noch einer einzelnen theologischen oder kirchenpolitischen Richtung angehören, und das evangelische, katholische und das Staatskirchenrecht in gleicher Weise umfassen. Aus den beiden vorliegenden Heften sei ein Aufsatz von Prof. Dr. Adf. v. Scheurl „Die Staatsgesetzgebung über die religiöse Kindererziehung“ hervorgehoben, worin, wie auch von anderen bereits geschehen, gegen den Verzicht des Entwurfes eines Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich auf reichsgesetzliche Regelung des Rechts die religiöse Erziehung der Kinder betreffend protestirt wird, sowie die Abhandlung von Prof. Dr. Adf. Frantz über „Preussen und die kath. Kirche zu Anfang dieses Jahrhunderts“. Ausser Abhandlungen und Urkunden werden unter Aufsicht Dr. Friedberg's regelmässig geordnete literarische Uebersichten und neue kirchlich wichtige Aktenstücke, Gesetze, Erkenntnisse theils registriert, theils vollständig mitgetheilt werden. Die wohl ausgestattete Zeitschrift dürfte, da sie die einzige evangelische ihrer Art ist, durchaus berechtigt sein, das Interesse der Theologen in Anspruch zu nehmen. — Der Oberprocurator des H. Synod. Geh.-Rath Pobedonoszew, hat soeben eine „Geschichte der orthodoxen Kirche seit Beginn der Kirchentrennung“ veröffentlicht. — Von dem biographischen Werke „Albrecht Ritschl's Leben“, dargestellt von Prof. Otto Ritschl in Kiel, ist der 1. Bd. 1822—64 jetzt veröffentlicht worden (Freiburg, Mohr [VII, 466 S. gr. 8] 10 Mk.). — U. d. T.: „Minerva“ haben Dr. R. Kukula und K. Trübner den 1. Jahrg. 1891—92 eines „Jahrbuchs der Universitäten der Welt“ herausgegeben (Strassburg 1891, Trübner). Es werden darin die Universitäten oder ihnen mehr oder weniger ähnlichen Anstalten von 160 verschiedenen Orten aufgeführt: neben dem sibirischen Tomsk, dem australischen Sydney fehlt die westindische Insel Barbados oder das afrikanische Sierra Leone nicht; nur von einigen ostindischen Hochschulen war kein Material zu beschaffen. Die Notizen unpersönlicher Art beschränken sich auf das Alter des Instituts, den Beginn des akademischen Jahres und die Hörerzahl im Winter 1890—91. Vollständig sind dagegen die Docenten jeden Grades (im ganzen 13,150) namentlich verzeichnet, und zwar mit Angabe der von ihnen gelehrten Fächer, ausserdem die Beamten der Universitätsbibliotheken. Ob das „Probestück“ einem Bedürfniss entspricht, bleibt abzuwarten. — Unter dem Titel: „Neue Jahrbücher für deutsche Theologie“ gedenkt Prof. L. Lemme in Heidelberg mit Beginn des J. 1892 eine neue wissenschaftliche theologische Zeitschrift herauszugeben, die als eine Fortsetzung der bis zum J. 1878 erschienenen „Jahrbücher für deutsche Theologie“ angesehen sein möchte und „entschieden positive Richtung mit strenger Wissenschaftlichkeit vereinigen“, mittelbar aber auch der Kirche und dem religiösen Leben dienen soll. Die neue Zeitschrift, die namentlich auch an der heute so regen dogmengeschichtlichen Forschung mit Eifer sich betheili-

gen will, soll in Vierteljahrsheften von ungefähr 12 Bog. in Ed. Weber's Verl. in Bonn erscheinen. — Um die der „socialistisch-religiösen Bewegung“ M. v. Egidy's dienende Monatsschrift: „Das angewandte Christenthum“ (Berlin-Charlottenburger Verlag) „weiteren Kreisen zugänglich zu machen“, ist der Preis für das neubeginnende Quartal auf 1.80 ermässigt worden! — Der „Süddeutsche Schulbote“ ist nach 55jährigem Bestehen mit Schluss des J. 1891 eingegangen. Der langjährige Redakteur, Dekan F. Kübel in Esslingen, hat sich aus Gesundheitsrücksichten genöthigt gesehen, von der Redaktion zurückzutreten, und der Verleger hat darauf hin beschlossen, das Blatt überhaupt nicht weiter erscheinen zu lassen. Der „Süddeutsche Schulbote“ ist stets für die Erhaltung des konfessionellen Charakters der Volksschulen, überhaupt für christl. Pädagogik und christl. Schulwesen eingetreten. — Wie Kardinal Capecellatro, „Bibliothekar der h. Kirche“, in einem Schreiben an die Beamten der vatikanischen Bibliothek mittheilt, hat Leo XIII. für die vatikanische Bibliothek 300 Bde. aus der früheren Bibliothek der Päpste in Avignon von dem fürstlichen Hause Borgese gekauft. Unter diesen Bänden befindet sich ein Manuskript der Divina Commedia aus dem 14. Jahrh. und auch das berühmte Brevier von Petrarca. Dem Archiv übergab der Papst 2000 Regesten über das Pontifikat Clemens VIII. und Paul's V. Capecellatro kündigt auch an, dass die Leoninische Bibliothek, in welcher 300,000 Bücher aufbewahrt werden, in diesem Jahre vollständig in Ordnung sein und den Gelehrten zur Verfügung stehen wird. — In der Universitätsbibliothek in Dorpat sind werthvolle historische Schätze entdeckt worden. Unter den etwa 600 Stück umfassenden Dokumenten befindet sich die Korrespondenz des Grafen Joh. Oxenstierna, welche neues Quellenmaterial zur Geschichte des westfälischen Friedens bietet. König Gustav Adolf ist mit 60 Originalschreiben und Instruktionen vertreten. — In Erinnerung an die von dem zweiten Allgemeinen österreichischen Katholikentag gegebene Anregung ist jetzt eine österreichische Leo-Gesellschaft ins Leben getreten, die für Oesterreich dasselbe werden soll, was für das kath. Deutschland die Görres-Gesellschaft, für Ungarn der St. Stephansverein, und ähnliche Vereinigungen in Italien, Frankreich, Belgien für eben diese Länder geworden sind. — Das neueste Werk von H. Langbehn, des Verf. von „Rembrandt als Erzieher“, das u. d. T.: „40 Lieder von einem Deutschen“ erschien (Dresden, Glössl), ist seines überaus lasciven Inhaltes wegen von der Staatsanwaltschaft in Dresden mit Beschlag belegt worden.

Personalien.

Mitte December 1891 † in Benken bei Basel Pfr. Frdr. Heinr. Oser (geb. 29. Februar 1820 zu Basel), bekannt als Dichter geistlicher Lieder.
Am 12. December 1891 † zu Tachbrook in Warkwickshire Frau Kingsley, die Witwe des bekannten englischen Schriftstellers, die nach dem Tode ihres Gatten dessen Lebensbeschreibung und auch seine Briefe veröffentlicht hat.

Am 22. December 1891 † in Paris Karl Emil Freppel (geb. 1. Juni 1827 zu Oberrhein im Unterelsass), Bischof von Angers, Mitglied der französischen Deputirtenkammer für Brest und dort Führer der klerikalen Partei, auch Kirchenhistoriker, einer der streitbarsten französischen Kleriker. Von seinen literarischen Arbeiten ist ein nicht geringer Theil gegen E. Renan gerichtet.

In der Nacht vom 22. auf den 23. December 1891 † in Göttingen Geh. Reg.-R. Paul Anton de Lagarde. Lagarde (sein eigentlicher Name war Bötticher) war am 2. November 1827 zu Berlin geboren. Nachdem er in Schleusingen und an verschiedenen berliner Lehranstalten als Lehrer gewirkt, wurde er 1869 an Ewald's Stelle als ordentlicher Professor in der philosophischen Fakultät nach Göttingen berufen. Ein Meister der semitischen Sprachen, unter den europäischen Gelehrten einer der gelehrtesten, von ungemeinem Scharfsinn und an Umfang des Wissens einzig dastehend, hat er zugleich der Erforschung des griechischen A. T. und der altchristlichen Literatur einen grossen Theil seiner Lebensarbeit zugewendet und Urkunden für die Geschichte und Erklärung des A. u. N. T. wie der altchristlichen Literatur in mustergültigen Ausgaben geliefert, die noch in langer Zeit nicht ausgenutzt sein werden. Seit dem J. 1847, wo seine erste Schrift über den Psalter erschien, hat er nahezu 70 Werke in 14 verschiedenen Sprachen veröffentlicht. Daneben verfasste er eine Reihe politischer und sonstiger Schriften vermischten Inhalts, in welchen die Originalität des seltsamen Mannes nicht selten in drastischer Form sich äussert. Er hat dieselben später u. d. T.: „Deutsche Schriften“, gesammelt, und kurz vor seinem Tode ist eine zweite Auflage erschienen. Hengstenberg für den Halt, den er ihm in seinen Vorlesungen gegeben, zeitweilig dankbar, in seiner religiösen Entwicklung selbst einmal beim Altlutherthum angelangt, sind diese „Deutschen Schriften“ die dem Verf. des Buches „Rembrandt als Erzieher“ sozusagen die Nährstamme gewesen, von einem eigenartigen Idealismus beseelt, denken vom Protestantismus sehr gering und lassen die Religion der Zukunft ihre Hauptfrage sein. Trotz seiner fruchtbaren schriftstellerischen Thätigkeit sind seine Werke auffallenderweise wenig bekannt. Zum Theil kam dies daher, weil eine seiner vielen Eigenheiten die war, fast alle seine Werke auf eigene Kosten drucken zu lassen und keine Recensionsexemplare zu versenden.

Am 23. December 1891 † in Berlin Dr. Loewenfeld (aus Posen), Privatdocent der Geschichte an der dortigen Universität. Er war u. a. Mitarbeiter der Monumenta Germaniae, und sein Hauptarbeitsfeld war die Papstgeschichte.

Verantwortl. Redakteur: Dr. C. E. Luthardt, — Verlag von Dörffling u. Franke, — Druck von Ackermann u. Glaser, sämmtlich in Leipzig.

Am 24. December † in Frankfurt a. M. Prof. Dr. Johs. Janssen, der vielgenannte Verf. der „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters“. Am 10. April 1829 zu Xanten am Niederrhein geboren, wendte er sich, nachdem er Theologie studirt, dem Lehrfach zu und entwickelte seit 1854 (zum Priester liess er sich erst 1860 weihen) als Lehrer der Geschichte am Stadtgymnasium zu Frankfurt a. M. eine umfangreiche schriftstellerische Thätigkeit. Sein bekanntestes Werk ist die „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters“, von der bis jetzt sechs Bände erschienen sind, und worin er den Nachweis zu führen versuchte, dass die blühende Lage des Landes durch die Reformation vernichtet worden sei. Erbe seines literarischen Nachlasses ist sein langjähriger Schüler, Prof. Pastor in Innsbruck, der zunächst den 7. Bd., welcher die Entwicklung der deutschen Kultur bis zum Anfang des dreissigjährigen Krieges behandelt und bis auf einige kleinere Abschnitte von Janssen selbst noch fertig gestellt ist, herausgeben wird. An Mitteln zur Vollendung des Werkes wird es nicht fehlen. Denn aus dem bisherigen reichen Ertrag desselben hat Janssen nicht allein 30,000 Mk. für Geistliche, welche geschichtliche Studien machen wollen, bestimmt, sondern ausserdem namhafte Summen ausserworfen für Erforschung der Geschichte des 16. Jahrhunderts, für Fortsetzung seines Werkes und „für die Bekämpfung der Gegner desselben“!

Am 27. December 1891 † in Berlin der durch seine Schilderungen aus der Geschichte Berlins und der Mark Brandenburg bekannte Schriftsteller und frühere Pastor Oskar Schwebel, geb. in Berlin am 30. September 1845.

Die Literatur- und Zeitschriften-Uebersicht beginnt in einer der nächsten Nummern.

Sieben erschien:

Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.

Predigten

zum ersten in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten
von

Dr. Ehrh. G. Luthardt.

— Preis 3 Mk.; eleg. geb. 4 Mk. 20 Pf. —

Inhalt: 1) Von der Einkehr des Herrn, Ev. Luth. 5, 1—11; 2) Wie unser Glaube sich erweisen soll in der Bewahrung der Hoffnung und in der Hebung der Liebe, Hebr. 10, 23—25; 3) Das Gleichniß vom Fischzug, Ev. Matth. 13, 47—50; 4) Wie Gott die Wege der Menschen und der Welt zum Heile leitet, Ev. Matth. 2, 1—13; 5) Die göttliche Berufung zum Heile, Ev. Luth. 14, 16—24; 6) Wofür wir dem Vater Dank zu sagen haben, Kol. 1, 12—14; 7) Die Frucht unserer Barmherzigkeit vor Gott: Freude und Freude im heiligen Geiste, Röm. 5, 1—5; 8) Die neue Zeit des Heils, Ev. Luth. 1, 67—75; 9) Wie wir von Christo lernen sollen, Ev. Luth. 11, 1—4; 10) Das Vergänglichke und das Bleibende in unsem Leben, 1 Petr. 1, 24, 25; 11) Das Haus Gottes, 1 Petr. 2, 4, 5; 12) Ihr werdet meine Zeugen sein, Ap. Gesch. 1, 8. Zur Erinnerung an D. Franz Feilich; 13) Laßt uns auf der Bahn unserer Kirche bleiben, 2 Tim. 3, 14; 14) Vom Beruf der Kirche auf Erden, Ev. Matth. 5, 13, 15.

Leipzig.

Dörffling & Franke.

Brodhaus' Conversations-Verikon,

neueste 14. Jubiläums-Ausg., geb. in Halbfranz, sowie sämmtliche Bücher in den neuesten Auflagen, liefert in laufende Rechnung die

Richard'sche Buchhandlung, Berlin-Nordorf.

Kataloge gratis und franko.

Verlag von Eduard Anton in Halle a. S.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Heiligstedt, Dr. Aug., Präparation zum Propheten Jesaja mit den nötigen, die Uebersetzung und das Verständnis des Textes erleichternden Anmerkungen, in 5. verbesserter Auflage. Herausgegeben von Dr. Max Budie. gr. 8°. VIII, 153 S. geh. 1891. 2 Mk. 20 Pf.

Allgemeines deutsches Perikopenbuch. Sammlung der in Deutschland jetzt kirchlich vorgeschriebenen Perikopenreihen mit ausführlicher Inhaltsangabe. Nebst Anhang von amtlich gestatteten jetzt ungebrauchlichen oder ausländischen Reihen. Herausgegeben mit amtlicher Unterstützung. gr. 8°. VIII, 448 S. geh. 1892. 6 Mk.

Sieben erschien:

Antiquar. Bücher-Katalog No. 70:
Protestant. Theologie. Paul Lehmann, Berlin.

Kirchenheizungen

für Kirchen jeder Grösse, auch Säle.
Specialität seit 1876.

Bewährtes einfaches System, billiger in Anlage und Unterhaltung als jedes andere. Zahlreiche beste Zeugnisse. Prospekte gratis.

Sachse & Co. Halle a. S.